

Das Motto heißt: Freiheit

Bis 19. Oktober zeigt das Museum St. Arnual Malerei von Monika Werkle

Diese Ausstellung im Museum St. Arnual ist eine doppelte Premiere: Zum ersten Mal stellt Monika Werkle bei uns aus. Und: Zum ersten Mal stellt Monika Werkle überhaupt aus. Sie ist Autodidaktin aus Illingen, hat ihre Malerei bisher nicht öffentlich gezeigt.

Aber sie hat mitbekommen, dass wir als Heimatverein, als Träger des Museums, ein Herz für Autodidaktinnen haben. Es gehört zu unserem satzungsgemäßen Auftrag, die lokale und regionale Kunst zu fördern.

Wie für andere waren Pandemie und Lockdown auch für Monika Werkle ein Einschnitt, der sie dazu brachte, sich wieder stärker der kreativen Arbeit zuzuwenden. Inzwischen hat sie durch



Experimentieren mit Farben, Formen und Materialien eine beeindruckende Vielfalt von Werken geschaffen. Die Acrylmalerei steht dabei im Vordergrund, oft kombiniert mit der Ra-



keltechnik. Dass sie diese einsetzt, ist kein Zufall, denn sie hat sich stark von Gerhard Richter inspirieren lassen. Daher auch ihre Vorliebe für das Abstrakte. Die Ausstellung spiegelt diese Stilentscheidung an vielen Stellen wider.

Als Motto hat Monika Werkle den Begriff „Freiheit“ gewählt, denn für die freiberufliche Pflegefachkraft mit einem belastenden Alltag hatte die Kunst immer auch befreiende Wirkung.

Langsam Blicken

Es lohnt sich bei allen Bildern, zweimal hinzugucken. Sie haben meistens mehrere Ebenen und Wirkungsweisen. Wilhelm Genazino spricht vom „gedehnten Blick“, also einem Blick

Öffnungszeiten

Bis 19. Oktober
jeweils sonntags
von 15 bis 18 Uhr.

Freier Eintritt.

Hinweis: Während
der Öffnungszeiten
sind auch Füh-
rungen durch das
Museum möglich.

Monika Werkle hat sich während Pandemie und Lockdown wieder stärker der kreativen Arbeit zugewandt.

Bild oben: Symbolisch unterlegte Strukturen sind ein Lieblingsmotiv der Autodidaktin.

auf Bilder, für den man sich viel Zeit lässt. Eigentlich, so ähnlich hat er sich einmal ausgedrückt, fängt das richtige Sehen eines Bildes (egal, ob Foto oder Gemälde) erst an, wenn man scheinbar schon alles gesehen hat.

Gehirn – chronisch überfordert

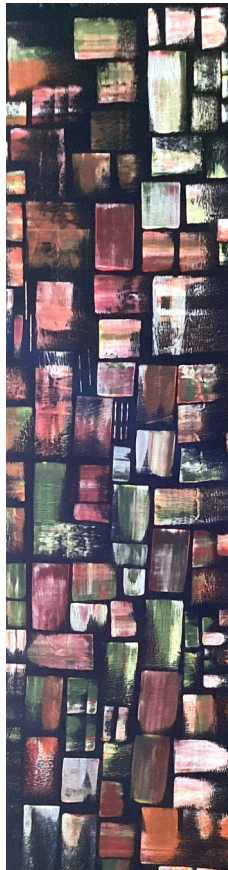
Genazino sagt: „Wir alle sind trainiert im schnellen Anschauen von Bildern, weil wir anders mit der Bilderflut um uns herum nicht fertig werden können. Wenn wir dagegen ein Bild vor unseren Augen sozusagen anhalten und es über die vorab zugebilligte Zeit betrachten, kommt das zustande, was wir den gedehnten Blick nennen können.“

Es ließe sich sagen: Das Übersehen von visuellen Informationen ist notwendig geworden. Sonst wäre die Kapazität des Gehirns chronisch überfordert. Deshalb brauchen wir auch Orte, wo der langsame statt dem schnellen Blick eine Chance hat. Museen werden wohl solche Möglichkeiten schaffen. Hier kann man stehenbleiben, warten, wiederkommen, wie man gerade will. Vielleicht sind sie ideale Orte, an denen Bilder zu Partnern werden können.

Ältere Einsteiger

Ich kenne viele, die wie Monika Werke erst richtig zur Malerei gefunden haben, als sie älter waren und andere Prioritäten gesetzt haben. Ich habe einen Text gefunden, in dem schön beschrieben wird, dass es auch einen quasi systematischen Grund gibt, sich mit fortschreitendem Alter mit Malerei zu befassen. Er stammt von Katsushika Hokusai, einem Japaner des 18. und 19. Jahrhunderts. International bekannt geworden ist er durch seine zahllosen Farbholzschnitte von Landschaften, herausragend sind seine

»... alter Mann, verrückt nach Malen«



Schlanke Formate fordern den Betrachter heraus.

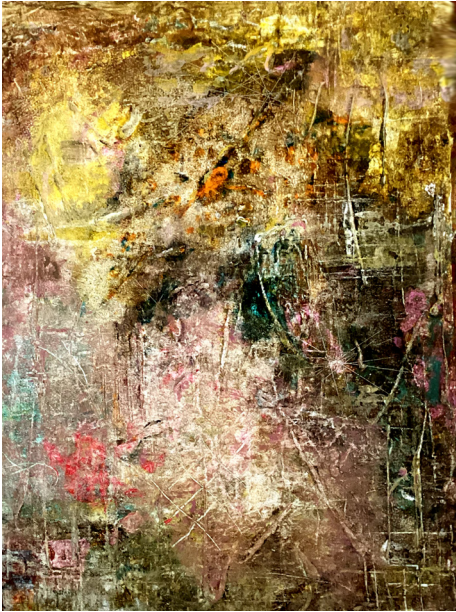
36 Ansichten des Fujiyama. Hokusai arbeitete wie ein Besessener, man sagt, dass er 40.000 Blätter hinterlassen hat. Gegen Ende seines langen Lebens legte er sich den Künstlernamen Gakyo-rojin zu, das bedeutet: „Alter Mann, verrückt nach Malen“. Was also sagt dieser Ausnahmekünstler über das Malen und das Alter?

„Seit meinem fünften Lebensjahr war ich besessen, die Form der Dinge zu skizzieren. Nach meinem 50. Lebensjahr machte ich eine Reihe von Grafiken. Aber alles, was ich vor meinem 70. Lebensjahr produzierte, ist der Rede nicht wert. Im Alter von 72 lernte ich schließlich etwas über die wahre Natur von Vögeln, Tieren, Insekten, Fischen und die Art der Gräser und Bäume. Deshalb werde ich im Alter von 82 wohl einige Fortschritte erzielt haben, mit 90 werde ich dann noch tiefer in die Bedeutung der Dinge eingestiegen sein, mit 100 werde ich richtig gut sein, und mit 110 wird jeder Punkt, jede Linie ihr eigenes Leben haben. Ich hoffe nur, dass einige Leute so alt werden um den Wahrheitsgehalt meiner Worte zu erkennen.“

Aiso: im Alter von 72 geht's richtig los. Genau in dem Jahr, als Hokusai noch einmal durchstartete, wurde übrigens Wilhelm Busch geboren, 1832. Im „Maler Klecksel“ schreibt der: „Größer'n Ruhm“ – als zum Beispiel Poeten oder Architekten – „wird der verdienen, der Farben kauft und malt mit ihnen.“ Jede, die es tut, fügt der Welt etwas Eigenes hinzu. Das ist aller Ehren und einen Applaus wert.

Freie Kunst oder frei von Kunst?

Ernst Fischer (1899-1972) war ein enzyklopädisch gebildeter Literat und leicht umstrittener Politiker in Wien, aber auch ein streitbarer Verteidiger der Kunstfreiheit. 1959 erschien sein Essay „Von der Notwendigkeit der Kunst“. Sein Argument: Wenn in einer



Gesellschaft Veränderung notwendig ist, dann sollten die kraftvollsten Impulse von der Kunst ausgehen. Ich schließe daraus: Wenn in einer Gesellschaft Veränderungen vor sich gehen, die sich gegen die Kunst richten, kann das eigentlich nur schiefgehen. Daher noch eine Anmerkung zum Schluss.

Wer will denn diese Entsaffung?

Vor einiger Zeit sagte ein Bundespolitiker: „Es wird mir eine Ehre und Freude sein, dieses Amt auszuüben und die Entsaffung des Kulturbetriebs in Angriff zu nehmen“. Das Amt war das des kulturpolitischen Sprechers einer Bundestagsfraktion. Ein Landespolitiker verkündete bei anderer Gelegenheit, man dürfe zu dem in diesem Jahr anstehenden 100-jährigen Jubiläum die Bauhauskunst von Dessau nicht bejubeln, sie sei ein „Irrweg der Moderne“. Interessanterweise benutzte er exakt die gleiche Formel, die 1933 benutzt wurde, um das Verbot der Hochschule zu begründen.

Beide Politiker gehören zur gleichen Partei. Schaut man in deren Wahlprogramm, nimmt man eine Deutschland-über-alles-Fixierung wahr, die alles andere für verdächtig erklärt: Unsere



In vielen ihrer Darstellungen seien auch Gemütszustände verarbeitet, die sie erlebt habe und durch Kunst überwinden konnte, sagt Monika Werkle.

Ein Käfig voller Farben

Es lohnt sich, genauer hinzusehen, was physikalisch geschieht, wenn wir in der Kunst Farben sehen. Das ist eine Wissenschaft für sich. Kürzlich konnte man lesen, warum das Blau von Jackson Pollock (1912-1956) legendär ist.

Da kommen dann Sätze wie dieser heraus: „Der atomare Aufbau ist entscheidend. Manganblau erhält seine Farbe durch Manganat-Ionen, also Mangan-Atome, die von je vier Sauerstoffatomen umgeben sind. Die Ionen sind gleichmäßig in einem viel größeren Kristallgitter aus Bariumsulfat eingebettet. Dieses Gerüst wirkt wie ein kristalliner Käfig, der sie an ihrem Platz hält. Die blaue Farbe entsteht, weil Licht die Elektronen dazu bringt, über Ladungstransfer-Übergänge vom Sauerstoff zum Mangan zu wechseln. Bei diesen Übergängen wird grünes und violettfarbendes Licht absorbiert. Was übrig bleibt und zu unseren Augen zurückgeworfen wird, ist eine reine Farbe, die das blaue Pigment so unverwechselbar macht.“

Gesagt hat diesen Satz Abed Haddad, ein Chemiker, der für das MoMa arbeitet. Allen, die sich durch den Satz entmutigt fühlen, sei gesagt: Man muss auch nicht wissen, wie der Vergaser funktioniert, um eine gute Autofahrerin zu sein.

Wertegemeinschaft wird von anderen Kulturen in den Dreck gezogen, ein Reinigungsprozess ist dringend erforderlich, so lautet sinngemäß das „Argument“. Das nur als Hinweis. Mich alarmiert es zutiefst, zumal der Kulturstatsminister in Berlin mir nicht der wachste Aufpasser zu sein scheint.

www.
museum66119.
de